

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Postgebühren.

Redaktion: Lauchaer Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telefon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5spaltige Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Werberkreise, politische und gemeinnützige Vereine mit 30 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Schluss der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgebundene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Lauchaer Str. 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertage geschlossen.

Sozialdemokratie und Parlamentarismus in Oesterreich.

Leipzig, 12. März.

Aus Wien schreibt uns unser p. h.-Mitarbeiter vom 11. März:

Die schwere Walze der Budgetberatung wird von fleißigen Arbeitstieren unverdrossen über Herrn v. Koerbers Ackerland dahingewälzt, und alles Unkraut, die Dringlichkeits- und gewöhnlichen Initiativanträge der Volksvertreter, zwischen den zahllosen Kapiteln und Titeln des Etats sorgsam zerquetscht. Voll Staunen stehen wir dabei und warten der herrlichen Saat, die uns aufgehen soll. Wir müssen ja einstweilen warten und uns in Hoffnungen wiegen, denn die Gegenwart und die Ereignisse, die sie uns bringt, sind unerfreulich genug. Zunächst einmal die Triester Ergebnisse! Unter 425 Abgeordneten fanden sich im ganzen 66, die den Mut hatten, die Aufhebung des Ausnahmezustandes zu verlangen. 66 Mann, und darunter nur eine geschlossene Partei, die Sozialdemokratie. Von all den anderen zahllosen Fraktionen und Fraktionchen hatte keine den Mut, von Partei wegen und vollzählig gegen die Anträge des Referenten zu stimmen. Selbst die Nächstbetroffenen, die Italiener, waren nicht vollzählig am Platze. Die Deutsche Volkspartei, in deren Graz und Klagenfurter Organen wertvolles Material zur Unterstützung der sozialdemokratischen Ansicht von den Ursachen und vom Verlaufe der Triester Vorfälle zusammengetragen war, stimmte vollzählig für Herr v. Koerber, von den Alldeutschen kaum ein Drittel gegen ihn. Anders war es von dieser durch und durch korrupten Partei übrigens durchaus nicht zu erwarten. Erst vor einigen Tagen wurde ja durch einen der jetzt üblichen Stinkbombenartikel, die in dem erbitterten Kriege zwischen Wolf und Schönerer als hauptsächlichstes Kampfmittel verwendet werden, festgestellt, daß zwischen Herrn v. Koerber und den Alldeutschen zarte Beziehungen bestehen.

So tapfer, energisch und entschlossen die Haltung unserer Genossen im Parlamente war, so sehr mühte es überraschen, daß von ihrer Seite nicht der Resonanzboden in den weitesten Kreisen der Bevölkerung gesucht wurde, daß nicht die durch die Tradition und die überkommenen Agitationsmethoden der österreichischen Partei unbedingt gebotenen Massenversammlungen in größtmöglicher Zahl insbesondere in den Tagen, wo der Ausschuh Antrag auf Genehmigung des behördlichen Vorgehens in Triest dem Parlamente vorlag, stattgefunden haben. Die Mitglieder unseres Verbandes im Parlamente sind daran sicherlich nicht

ganz ohne Schuld. Denn einen mächtigen Gegner kann man nicht dadurch besiegen, daß man seine ganze Kraft nur gelegentlich aufbietet und auch da nur auf einen einzigen Punkt des Schlachtfeldes konzentriert, an anderen Stellen aber, wo er überdies vielleicht leichter zu verwunden ist, sich mit ihm höchstens auf ein freundliches Manövergeplänkel einläßt. Unbildlich gesprochen, handelt es sich um folgendes: Bei der übergroßen Mangelhaftigkeit, mit der Herr v. Koerber der Vollendung der Budgetdebatte entgegensteht, um dann im Frühjahr und Sommer Zeit zur Ausführung seiner weiteren Pläne zu haben, und bei der übergroßen Nervosität, die seine Empfindlichkeit, sei es als Verräter oder selbst als Betrogene zur Schau tragen, wurde über die wirkliche Geschäftsordnung hinweg ausschließlich für die Specialberatung des Etats eine ganz neue Debatteordnung eingeführt. Die bürgerlichen Parteien, insbesondere die berühmte deutsche Obmännerkonferenz, eine Mißgeburt mit merkwürdig viel Köpfen und merkwürdig wenig Hirn, hatten sich mit Eifer diesem Werke gewidmet. Kein Wunder, denn es entspricht ihren Interessen. Aber auch die Sozialdemokraten thaten mit. Ja, ein Mitglied der Fraktion ließ sich sogar in ein von der Obmännerkonferenz zur Durchführung dieses Vorschlages gebildetes Subkomitee delegieren. Nach diesem Vorschlag, der auch zur Durchführung gekommen ist, soll der ganze Etat in 32 Teile zerlegt und von den 200 Rednern — diese Anzahl hat die Obmännerkonferenz gnädigst bewilligt — jeder Fraktion die relativ gleiche Zahl (eine stärkere Berücksichtigung der kleineren Parteien wurde selbstverständlich auch zugestanden) von Rednern zugewiesen werden. Damit soll das Parlamente wieder einmal gerettet werden.

Nun steht die Sache so: Entweder wir wollen dieses Parlamente unterstützen und an seiner Existenz mitarbeiten, dann dürfen wir nicht übersehen, daß diese kontingentierte Rednerliste (es fehlte nur noch eine Kontingentierung der Beschimpfungen und Ehrenbeleidigungen) dem Grundgedanken jedes gesunden Parlamentarismus zuwider ist, oder wir wollen, daß dieses Parlamente nicht weiter bestehe, dann dürfen wir einen solchen Vorschlag nicht einmal passiv, geschweige denn aktiv unterstützen. Und es war wenigstens bisher unsere Auffassung die, daß dieses Parlamente nicht weiter bestehen soll, eine politische Ueberzeugung, die zwar noch in der Arbeiterzeitung, aber nicht mehr in der Fraktion festen Boden zu haben scheint. Wenn aber unsere Abgeordneten mit diesem Parlamente Frieden gemacht und sich auf die rein sachliche Thätigkeit in diesem Sumpf eingerichtet haben sollten, wenn sie in ihren Verhören, auf Rot und Schlamme feste und brauchbare legislative Gebäude zu errichten, fortfahren wollen, dann sollte es auch klar und deutlich gesagt werden. Wenn aber die Wählerschaft die

ungeheuren Opfer, die sie vor und während der Wahl dieses Parlamente, als Mauerbrecher eines versteinerten Unrechts in den Reichsrat zu senden, mit dieser neuen politischen Ueberzeugung ihrer Erwählten vergleichen wird, dann ist es sehr fraglich, ob diese Wählerschaft sich noch einmal für uns mobilisieren lassen wird. Es giebt Leute, die das Gegenteil behaupten.

Unser größter Feind ist dieses Parlamente und seine latente, aus Deutschen ohne Unterschied, ob katholisch, protestantisch oder jüdisch-orthodox, aus Polen und aus Feudalen zusammengesetzte Majorität, die sich bei der Triester Abstimmung wieder so herrlich zusammengesunden hat. Mit einem so mächtigen und geliebten Gegner darf man sich in keine Unterhandlungen einlassen, weil er einem zum Dank dafür, daß man ihm seine eigene schwache Stelle hat befestigen helfen, dort wo man selbst verwundbar ist, unachtsamlich den Spieß in den Leib steckt.

Wit der Obmännerkonferenz, dieser merkwürdigen Feuerbereitschaft, die sich eifrig bemüht, das Gebälke des österreichischen Verfassungsunrechts, das aus einem fünfjährigen Brande zurückgeblieben ist, vor den hier und da noch emporzuckenden Flammen zu schützen, dürfen die Vertreter des arbeitenden Volkes im Parlamente keine Bettgenossenschaft pflegen. Sie müssen ihr Pulver trocken halten für die Kämpfe der — vielleicht — nächsten Zukunft und es bewahren vor den Bösewichtern des Herrn v. Koerber.

Politische Uebersicht.

Den Kerls auch noch Diäten?

„Den Kerls auch noch Diäten?“ Diese entrüstete Frage soll bekanntlich von sehr maßgebender Seite gestellt worden sein, nachdem der Reichstag mit großer Mehrheit die Einführung von Tagelohnern beschlossen hatte. Die „Kerls“ haben denn auch keine Diäten bekommen und warten bis zum heutigen Tage unzufrieden darauf. Man ist in Bundesratskreisen von der Arbeit des Reichstages nicht so sehr entzückt, daß man ihm dafür noch eine besondere klingende Belohnung auszahlen wollte. Darum hält man den Daumen fest auf dem Ventel.

Die Sozialdemokratie, die als die erste die Entrichtung von Tagelohnern für öffentliche Dienste gefordert hat, verfolgte damit keineswegs parteigegensätzliche Absichten, die vielleicht eher gegen die Einführung von Tagelohnern sprechen würden, sondern ihre Haltung entsprach ihren demokratischen Prinzipien und dem Gleichheitsgefühl, mit dem sie alle Parteien des Reiches behandelt wissen will.

Man sieht, die Auffassungen von hüben und drüben sind sehr verschieden. Die Regierten sehen in der Einführung der Tagelöhner ein Recht, die Regierenden betrachten sie als eine Belohnung, die man braven Kindern wohl geben könnte, aber den Schlimmen verweigern muß.

Und das Resultat dieser Ueberlegung war, daß das junge Paar Mitte April Hochzeit machte. Und nun ging Wulfbine mit ihrem kleinen runden Leib auf dem Mühlenshof umher und war Mamiels Frau vor Gott und Menschen.

Sobald sich die Erde nur einigermaßen bearbeiten ließ, ging man an die Gartenarbeit. Und die nahm für eine Zeitlang Thumelunsens ganzes Interesse in Anspruch. Auf den Feldern ließ er den Großknecht regieren. Alles im Garten sollte wieder genau wie ehemals in stand gesetzt werden. Die Wege wurden abgesteckt, die Rasenfläche und die Beete umgegraben, die Naturbänke ausgebessert und das Laufbecken wieder auf seinen Baumstamm gestellt.

Was aber namentlich das Barometer bei dem kleinen Mann zum Steigen gebracht hatte, war, daß Graf Rosenkalk eines Tages mit Kutscher und Diener vorbeigefahren kam und an dem Gartenzaun gehalten hatte.

„Hallo, Nachbar!“
Was Knöpfe und Tragbänder halten wollten, segelte Thomsen taschentrebend über ein neu bepflanzt Rosenbeet.

Der Graf streckte freundlich eine Hand nach ihm aus: „Guten Tag, guten Tag, Thomsen!“
Manuel erröte und barg seine Hände auf dem Rücken:

„Man hat ja ein wenig Erde an den Fingern, Eure Excellenz,“ sagte er.

„Et was, ein Landmann! Ha, ha, ha!“ sagte die Excellenz, zog aber doch die Hand zurück. „Nun, es freut mich, zu sehen,“ fuhr der Graf fort, „daß der

Seuilleton.

Wiederholt verboten.

Die leibhaftige Bosheit.

Roman von Gustav Miel.

Einzig berechtigte Uebersetzung aus dem Dänischen von Mathilde Mann.

Und man ging an die Instandsetzung des Hofes. Schnell sollte es gehen, so wurde dann nicht gespart. Maurer, Tischler und Maler wurden massenweise in Arbeit genommen, und Manuel selber leitete das Ganze.

Als das Wohngebäude fertig war, zogen Mutter und Sohn mit Möbeln und Küchengerätschaften und Bildern und allen Habseligkeiten hinaus. Alles wurde ganz genau auf demselben Fleck angebracht, wo es vor fünfzehn Jahren gestanden hatte. Neue Gardinen wurden aufgehängt, Blumentöpfe auf die Fensterbretter gestellt und kleine elegante Teppiche ringsumher über die Fußböden verteilt.

Und dann eines schönen Abends, als die Lampe angezündet war und der Theekessel in der Ofenröhre summete, setzte sich Manuel mit seiner Pfeife in die Sofaecke und wartete darauf, daß die alte, trauliche Daseinsstimmung sich wieder einfänden sollte.

Er dampfte so energisch, daß Madam Thomsen ein paarmal in ihrem Stuhle husten und niesen mußte. Aber das half alles nichts.

„Man weiß nicht, wie man sich ausdrücken soll, Mutter Karen,“ sagte die kleine Thomsen dann plötzlich, „aber man empfindet ja ein Gefühl der Leere in der Brust!“

„Aber mein Gott, Manuel, was kann das nur einmal sein?“

„Man weiß es nicht, — man fühlt es nur!“

Madam Thomsen sah bekümmert von ihrem Strickzeug auf. Auch sie fühlte sich gar nicht so recht wohl da draußen. All dies Lärmen und Getreibe mit dem Umzug und den Handwerken hatte sie ermüdet. Sie sehnte sich nach den kleinen Zimmern in der Stadt und nach dem Straßenpflaster, und nach den Damen, die an ihren Fenstern vorbeiging und zu ihr herbeinickten. Hier mußte sie sich den lieben langen Tag tummeln und sah nie einen Menschen! — — — Aber sie verschwieg ihre Sehnsucht. Sie wollte den Jungen nicht traurig machen. Er war ja, leider Gottes, selber nicht in der rosigsten Laune — — —

„Du solltest Wulfbine kommen lassen, Manuel!“

„Ja — a!“

„Das würde Dich am Ende ein wenig ermuntern!“
„Ja — a!“ — — — Aber man hatte sich ja eigentlich gedacht, Mutter, daß man selber und Du eine Zeitlang so allein zusammen in den alten Räumen leben sollte, — so wie in früheren Zeiten.“

„In früheren Zeiten!“ sagte Karen und schüttelte den Kopf. „Ja, das war dazumal! — — — Aber Wulfbine könnte mir ja auch ein wenig zur Hand gehen, Manuel!“

„Eigentlich war ja die Bestimmung,“ sagte Thomsen ausweichend, „daß man erst zusammenziehen wollte, wenn man mit allem in Ordnung gekommen wäre.“

„Ja — a, aber darüber würdet Ihr Euch schon einigen — — —“

„Und jetzt, wo sie in geeigneten Umständen ist — — —“

Manuel schnitt eine Grimasse:

„Man will sich die Sache überlegen!“ sagte er. — — —